

2. VIII. 1916

Ministerium für Kunst und Wissenschaften

Burchardt, Briefwechsel mit Heinrich v. Seymüller*, wo uns beide Männer, einander in einer Freundschaft verbunden, die in derselben Liebe zur Kunst, zu Italien und da vorzüglich zur Ideen- und schaffensreichen Epoche der Renaissance wurzelt, gleich anziehend und interessant entgegen treten, grundverschieden in Temperament, Charakter und Lebensauffassung, einander verbandt durch gleiche Ziele, gleiches Streben, einander ebenbürtig in dem Ernst, mit dem sie ihren erwählten Lebensaufgaben nachkommen.* Der jüngere der beiden Männer, Arrigo da Vienna, wie er sich selber einmal scherzhaft nennt, kommt leider nur in zwei, drei, dafür aber ungemein charakteristischen Briefen zu Wort, die andern alle gehören seinem älteren Freund, der ihn Führer und Vorbild war, Jakob Burchardt, unser aller Charakteristik dieser Briefe könnte man noch sagen, es sind Briefe, wie sie unter Frauen ganz undenkbar sind, durchaus sachlich und sachlich, durchaus männlich. Fast könnte man von Sachsimpel sprechen, wenn einem das Wort nicht zu schal wäre für die anregende und tiefstürzende Behandlung kunsthistorischer Detailfragen, die zumeist den Gegenstand der Mitteilungen ausmachen. Sie kommen von ihrem Lieblingssthemata — die italienische Renaissance — nicht los, zumal Bramante und seine Peterskirche stehen im Mittelpunkt der Erörterungen. Gottlob fehlt es bei aller strengen Wissenschaft diesen Briefen nicht an humoristischem Beiwerk, an blickenden Bonmots und schmeibigen Seitenhieben auf die Lauen und Plauen, auf den Nob und den Swob. Und bei aller Sachlichkeit leuchtet das menschliche Bild des alten Sonderlings in Basel, das geistvolle Profil des Jacopo da Bassano im Helldunkel dieser Gelehrtenbriefe lebendig auf, etwa, wenn der „alte Sempel“, wie er sich selbst betitelt,

* Jakob Burchardt, Briefwechsel mit Heinrich v. Seymüller, Bänden. 1914, bei Georg Müller und Eugen Reintisch.

sich einmal in seinem heimatlichen alemannischen Dialekt gehen läßt, oder den jungen Freund auffordert, ihn bald wieder einmal zu besuchen: „Dann wollen wir wieder die Welt kritischieren, wie sie es verdient!“ Ober wenn er sich bei seinem Rücktritt vom Lehramt ins Häufstchen lacht: „Das wird ein Bettrennen werden unter den hundert aufgenudelten Kunsthistorikern, für welche es kaum irgend Stellen gibt, genas che non ha posto né in cielo né in terra!“ Weniger klar und deutlich würde uns in diesen Briefen Meister Heinrich entgegenreten, wenn nicht der Herausgeber Professor Dr. Karl Neumann in Heidelberg in einer Einleitung versucht hätte, seine Gestalt uns lebendig zu machen. Außer einer Würdigung seiner Persönlichkeit in der Doppelrolle als Gelehrter und Künstler, liefert er uns mancherlei Daten aus seinem reich bewegten Leben, wobei ihm Seymüller selber mit einer biographischen Skizze zu Hilfe kommt, die allerdings nicht viel mehr als die wichtigsten Jahresabzählungen gibt, gleichsam nur das Gerüste und Gebälke aufstellt, an dem der Bau dieses Lebens emporenwuchs. Man spürt in allem, daß dieser Mann eine ungemein interessante, schauernde Persönlichkeit war und wohl auch ein außergewöhnliches Schicksal hatte, aber man muß eigentlich alles zwischen den Zeilen lesen.

In Wien geboren, kam er nach unruhiger Kindheit als Knabe von zehn Jahren in ein Privatinstitut in Frankfurt, zwei Jahre darauf in ein solches nach Lausanne. Mit sechzehn Jahren für die dortige Ingenieurschule reif, widmete er ihr zwei Jahre, um dann nach Paris zu übersiedeln, wo er seine Studien so weit vollendete, daß ihm im Jahre 1860 von der Ecole Centrale das Diplom eines Ingenieur constructeur ausgefolgt wurde. Nun ging er nach Berlin, um dort auf der Bauakademie weiter Vorkursur zu studieren und nebenbei in diesem Fache praktisch zu arbeiten. Nach drei Jahren noch eine kurze Lehrzeit auf

der Ecole des Beaux-Arts in Paris, und dann endlich die erste Italienreise. Sie öffnete sein Herz der Renaissance und gibt seiner Entwicklung die entscheidende Wendung. Betrieb er bisher seine baukünstlerischen Studien nur, um sich für seinen praktischen Beruf als Architekt gründlich vorzubereiten, so legte nun mehr und mehr der Forschertrieb in ihm über den schaffenden Künstler. Und als es ihm glückt, eine Handzeichnung Bramantes, die erste ganz sichere, eine Studie für St. Peter, aufzufinden, ist sein Weg entschieden. Erst noch ein kurzes Schwärmen, Versuche und Anläufe zur praktischen Betätigung im Baufach, dann widmet er sich mit allen seinen Kräften, all seinem Entbusiasmus der Architekturgeschichte und leistet darin Hervorragendes. Bramante ließ ihn nicht mehr los. Er blieb schließlich der eigentliche Inhabt dieses Gelehrtenbajens. In Paris fand Seymüller den richtigen Boden für seine Bestrebungen, in Paris gewann er in der Tochter des Grafen Delaborde seine Lebensgefährtin, kein Wunder also, daß Paris sein dauerndes Domizil wurde, seine Heimat, soweit eine Natur wie er Begriffs und Gefühl der Heimat an irgendeine einzelne Stätte zu binden vermochte.

Dies wäre in großen Umrissen das Lebensbild unseres Meisters Heinrich von Wien. So wenig damit im Grunde gesagt ist, so sehr lockt und reizt es zu ständiger Betrachtung. Man möchte mehr wissen um diesen Mann, an dem eine weitere Kreis von Jüngern und von Freunden in Verehrung hing und an dessen Grab das Wort fiel: „Bei ihm war alles Harmonie.“

Zwei Begegnungen in seinem Leben waren von glücklicher Bedeutung für seinen Werdegang: einmal ist es eine Frau, die Mutter eines Studienfreundes, die ihm seinen Lebensweg ebnet, als gelte es dem eigenen Kind, später ist's Jakob Burchardt, der ihm, man kann es wohl sagen,